

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt**

69 (2.9.1849)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 2. September 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wlh. Brandeser.

N<sup>o</sup>. 69.

## Die Franzosen in Hamburg.

(Schluß.)

Die Bestimmung verließ ihn. Nach Stunden schweren Todeschlafes erwachte er zum Leben. Die Wuth der Krankheit war gebrochen — langsam und allmählich ging er der Genesung entgegen. Das Verhältniß zwischen ihm und Rosaline blieb liebevoll, freundlich — Beide erwähnten nicht dieser Scene, nicht der inhaltsschweren Worte, die während derselben von ihnen waren gewechselt worden. Der eine Gedanke blieb in Edgars Geiste haften: er durfte Rosaline ohne Rückhalt lieben, er durfte sich allem Glück überlassen, das ihre Gegenwart ihm bot. Er fragte nicht nach der Vergangenheit; er glaubte ihrer Versicherung, die sie ihm an der Pforte des Jenseits gegeben hatte, daß sie rein und fleckenlos sei, nur ein Opfer des äußern Scheins und der Verläumdung durch das Zusammenreffen der Umstände. Die noch beim Fortschritte der Genesung bei ihm stattfindende, übergroße Reizbarkeit seiner Nerven ließ ihn jede unnöthige Aufregung fürchten mit der Angst eines Kindes; still, ruhig, freundlich nahm er die Dienstleistungen Rosalines hin und labte sich an ihrer Gegenwart. Die Zukunft mit ihren Freuden und Bedrängnissen ließ er ruher, Stärke und Gesundheit nach und nach wiederzuerlangen, waren die einzigen Wünsche, die in ihm lebten.

Und Rosaline? — Herbe und wechselvoll war ihr Schicksal in den letzten Jahren gewesen, denn schüz- und fast freundlich hatte sie seit dem Tode ihrer Eltern leben müssen. Sie hatte die rauhen Berührungen des Daseyns kennen gelernt, sie hatte ihre Theuren in ein frühzeitiges Grab sinken sehen, sie hatte den Ruin irdischer Glücksgüter in seiner ganzen Härte erfahren und das herbe Loos der Waise, fremd unter Fremden, der Liebe der Angehörigen entbehren zu müssen, war ihr Theil geworden.

In der Familie Edgars hatte sie wieder die Bande trauer Häuslichkeit kennen gelernt, so wie im täglichen, engern Zusammenhange die vielen geistigen Vorzüge Edgars schäzter, die er unter einer einfachen, oft von tiefem Ernste begleiteten, äußern Hülle verbarg. Aber immer, wenn sie sein edles Herz, seinen von ersten Studien tiefgebildeten Geist am lebhaftesten erkannte und sich am Meisten zu ihm hingezogen fühlte, brachen aus seinen Worten oder Blicken Andeutungen des schmählichen Verdachtes hervor, den er gegen sie hegte, ohne indessen klar den ganzen Umfang desselben auszusprechen. Tief gekränkt schwieg sie jedesmal nach solchen Wahrnehmungen; nicht minder stolzen Herzens als Edgar es war, mit gleicher Unabhängigkeit des Geistes ausgerüstet, wie auch er sie besaß, fühlte sie es bitter und schwer, daß er sie richtete nach dem Scheine, ohne sie gehört zu haben.

Da plötzlich erhielt sie die Nachricht, Edgar sei zum Tode erkrankt; vielleicht würde sein theures Leben verwahrt werden durch den Mangel an sorgfältiger Pflege. Lebhafter als sonst erhoben sich ihre gemischten Gefühle für ihn: mehr noch als diese der Gedanke an den sichtbaren, verzweiflungsvollen Kummer seiner Eltern. In ihrer edlen und großmüthigen Seele keimte der Entschluß, ihnen und ihm zu dienen mit Aufopferung ihrer Gesundheit, vielleicht ihres Lebens. Freudlos und einsam erschien ihr der Pfad,

der noch vor ihr lag bis zu jener finstern Pforte, an deren ehernes Schloß zu gehen wir Alle bestimt sind; es fehlte ihr der ängstliche Egoismus des Glücklichen, der in der Weichlichkeit des irdischen Wohllebens sogar den ernstlichen Gedanken an den Tod scheut. Da, als sie Edgars Sinne von der Schauern des Fieberwahnsinns umnebelt glaubte, setzte er auf einmal alle jene Schranken bei Seite, die, wie es so oft geschieht, der conventionelle Anstand gegen die Enthüllung der Wahrheit zieht und die, ach! ein grades, offenes Wort oft besiegen und unermesslichem Unheil vorbeugen könnte. Sie hörte mit entzücktem Ohre, daß er sie liebte, sie hörte mit deutlichen Worten, worin der schmähliche Verdacht bestünde, den er gegen sie hegte und der die Ursache seines ungleichen Benehmens gegen sie war — und es war ihr möglich, diesen durch eine einfache Versicherung, durch wenige, mit dem Stempel der Wahrheit gesprochene Worte zu entkräften!

Abermals vergingen Wochen, ehe die Genesung Edgars vollendet war. Rosaline blieb wie durch ein Wunder von jeglicher Ansteckung der bössartigen Krankheit verschont. Endlich fühlte er sich selbst kräftig genug, einen Gang in das Freie wagen zu dürfen und er wollte diesen benutzen, um an Rosalines Arm in die Wohnung seiner Eltern zurückzukehren. Noch war er beschäftigt, seine Sachen zum Abgange aus dem unheimlichen Quartiere zu ordnen, als plötzlich die Thür des unscheinbaren Zimmers sich öffnete und einige französische Soldaten einen Schwerverwundeten auf einer Tragbahre hereinbrachten. Eben wollte er sich aus dem Gemache entfernen, als plötzlich ein halbunterdrückter Schrei seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Rosaline, welche so eben hereingetreten, stand vor dem Bette; bleicher noch als gewöhnlich war ihr Antlitz. Das Haupt des Verwundeten war von seiner früheren Verhüllung befreit worden; eine tiefe Kopfwunde war mit einem Tuche verbunden und die starren Jüge trugen das farblose, schwergezeichnete Gepräge des nahenden Todes. Er erkannte den Capitain Dufresne.

Gläsern starrte das halbgebrochene Auge des Kranken. — Zum Sterben getroffen von der Kugel eines Kosaken waren ihm nur wenige, kurze Minuten noch zugemessen, ehe denn der Sand des Stundenglases verrinnen, ehe jene schmerzliche, unruhvolle Flamme, die wie das Daseyn nennen, erlöschen sollte.

Der stiere Blick des Verwundeten haftete auf Rosalines Gestalt. Er versuchte das Haupt aufzurichten; zum Tode erschöpft von der Anstrengung sank es wieder auf den harten Pfahl zurück.

„Rosaline Lafosse,“ stammelte er mit Anstrengung, „verzeihe mir!“

„Garnicht,“ sprach diese, indem sie sich gewaltsam zusammerraffte, „schließen Sie Ihre Rechnung mit Gott ab. Kann er Ihnen ein gnädiger Richter seyn, so wird auch mein Mund Sie nicht verdammen.“

Dufresne schüttelte fast unmerklich den Kopf.

„Rosaline,“ hob er mit schwerer Zunge wieder an nach einer Pause, die er benutzte, um Athem zu schöpfen, „ich habe Dich bitter und schwer gekränkt durch Wort und That! Ein ganzes Leben voll Reue und Zerknirschung würde nicht hinreichen zur Sühne, denn frech und leichtsinnig war mein

Wandel und ein Loos habe ich Dir im thörichtem Frevelmuth bereit, so schmäzlich, daß Du ewig mir zu fluchen ein Recht hättest. Aber das Grab — o das Grab! — löst jede Rache aus unserm Herzen, tilgt jeden Haß in unserer Brust — wenige Momente noch und ich werde vor einem Richter stehen, dessen Urtheil klarer ist, als das aller irdischen Hoheit. Laß mich nicht noch schwerer beladen vor ihn treten, als ich ohnehin es muß — verzeihe mir um Adelaids, um Armands willen!

Da stürzten Thränen aus Rosalins Augen. Sie beugte sich über den Sterbenden und erfaßte seine Hand. Dann kniete sie neben dem Lager nieder und sprach:

„Du hast die rechten Klänge getroffen, die mein Herz bewegen konnten! O Adelaide, Armand! Unfägliches habe ich erduldet Euret wegen! — In ihrem Namen verzeihe ich Dir — und bitte Gott um Barmherzigkeit für Deine Seele!“

Es schien, als wenn der Capitain auf diese Worte gewartet hätte, ehe seine sterbliche Hülle der irdischen Erbsung theilhaftig werden konnte. Er sank zurück und seine Augen schlossen sich für immer.

Edgar erfuhr später von Rosalinen, daß der Capitain Dufresne der Verlobte ihrer ein Jahr älteren Schwester Adelaide gewesen sei, welche gleich ihr an der Prinzessin von Schmähl nach dem Tode ihrer Eltern eine Beschützerin gefunden hatte, und welche auf einer der Besitzungen des Marschalls in Frankreich geblieben war, während Rosaline mit ihrer hohen Oberin nach Deutschland reiste. Nur zu gut war Rosaline von dem leichtfertigen, wenig der Stellung eines Verlobten angemessenen Betragen Dufresnes unterrichtet worden und häufig machte sie ihm eindringliche Vorstellungen, der eingegangenen Pflichten mehr eingedenk zu seyn. Dufresne fühlte sich durch diese nicht wenig genirt und beantwortete sie gewöhnlich mit frechen Lügen oder mit leichtfertigen Spöttereien, unter denen er jedoch häufig die eigene Erbitterung verbarg. Eine solche Scene hatte zwischen ihnen an jenem Tage wenige Stunden vorher stattgefunden, als der Capitain sich veranlaßt fühlte, den Postor Holban als Arrestanten in das Hauptquartier zu bringen.

Dufresne fand den Marschall in einer höchst aufgeregten, zornigen Stimmung gegen seinen Neffen und Rosaline Lasosse, wie sie die an Wildheit gränzende Heftigkeit seines Charakters so oft mit sich brachte. Der Comte hatte seine Abneigung gegen die von dem Prinzen für ihn bestimmte Braut so eben ohne Umschweife in einem Briefe an seinen Oheim ausgesprochen und zu wohl war diesem Letzteren die Vorliebe seines Neffen für Rosaline bekannt, als daß er diese nicht mit Unrecht als ein Haupthinderniß der beabsichtigten, glänzenden Verbindung betrachtete. Zu gleicher Zeit langte die Nachricht an, daß Armand Lasosse, der Bruder Rosalins, der als Beamter auf einer Besitzung Davousts angestellt war, sich ein Vergehen in seiner amtlichen Wirkksamkeit habe zu Schulden kommen lassen, indem eine bedeutende Summe ihm anvertrauter Gelder fehle und er sich außer Stand erklärt habe, diesen Schaden zu ersetzen.

Nachdem Dufresne seine Meldung hinsichtlich der Arrestation des Predigers gemacht hatte, war er Zeuge der Wuthansbrüche des Marschalls, welchen dieser auch in der Gegenwart Untergeordneter keine Fessel anzulegen pflegte, und plötzlich stieg ein Gedanke in ihm auf, dessen Ausführung ihm von mehreren Seiten Vortheil versprach.

Edgar war ihm als Bewerber um die Gunst der lieblichen Julie Allberg längst unbequem; in Rosalinen fand er eine gleich unangenehme Tadlerin seiner leichtfertigen Abenteuer. Von Beiden sich zu befreien fiel ihm ein rasches Mittel ein. Er machte den Marschall darauf aufmerksam, daß, wenn er Rosalinen unvermuthet mit einem Gatten versähe und sie in dessen Gewalt gegeben würde, dies das wirksamste Mittel sei, die Leidenschaft seines Neffen für sie

abzukühlen und ihn für immer von ihr zu trennen. Auf die Frage nach einem passenden Subject bezeichnete er ihm Edgar Holban, den er einen ehrsamem Hamburger Bürger nannte und der gern bereit seyn würde, um das Leben seines Vaters zu retten, sich eine häßliche Frau antrauen zu lassen, wenn ihm auch die Sache etwas unerwartet käme. Der Prinz fand das Ganze nicht nur froppant, sondern sogar auch scherzhaft und freute sich besonders über das lange Gesicht, welches sein Neffe machen würde bei der Nachricht der Vermählung seiner Angebeteten. Er verfügte sich daher, als Edgar die Hoffnung auf die Befreiung seines Vaters eröffnet worden war, in das anstoßende Zimmer, um Rosalinen, die dahin gerufen war, seinen Willen kund zu thun.

Hier fand er indessen, wie er auch vermuthet hatte, einen lebhaften Widerstand, denn Rosaline, aufs Außerste getrieben, gab sich keine Mühe, ihr empörtes Gefühl zu beherrschen. Nach einer heftigen Scene schritt der Prinz im höchsten Zorn, mit dem fest ausgesprochenen Willen, jeden Widerstand besiegen zu wollen, endlich zu der Drohung, er würde dem Bruder die Widerspenstigkeit der Schwester entgelten lassen und bewirken, daß er des Diebstahls angeklagt und auf die Galeeren geschickt würde. Wollte sie hingegen sich seinem Verlangen geneigt zeigen, so sollte Armand Verzeihung und gänzliches Vergessen seiner Schuld zu Theil werden.

Armand hatte den Bericht an den Prinzen einen Brief an seine Schwester beigegeben und flehte sie in diesem mit der Angst der Verzweiflung an, den Zorn des Marschalls durch jedes ihr zu Gebote stehende Mittel zu besänftigen, damit dieser ihn nicht ganz zermalme und sein ganzes Lebensglück rettungslos zerstöre. Noch ein zweiter Brief wurde nachgesendet mit dem Stempel Frankreichs; wegen des unsichern Postlaufes war seine Ankunft verspätet worden. Rosaline erbrach das Siegel mit bebender Hand. Adelaide, von Dufresnes häufig schon begangener Untreue benachrichtigt und an seiner Besserung, an jeglichem irdischen Glück für die Zukunft verzweifelnd, hatte einen Entschluß gefaßt, zu dem ihre schwärmerische Seele stets nur zu viel Neigung gezeigt hatte. Vor zwei Monaten schon hatte sie den Schleier genommen und trug ihrer Schwester nun auf, Dufresne mitzutheilen, daß sie ihm seine Freiheit zurückgeben und nun ihre Wünsche für sein ewiges Heil fernher zum Himmel richten wolle.

Rosalins Hand entsank der Brief. Nur der einzige Armand war ihr geblieben von allen ihren Theuren — sollte sie ihn rettungslos untergehen lassen, der von ihr allein noch Trost und Heil erwartete? — Unter Todeskämpfen entschloß sie sich zu dem schrecklichen Opfer, welches der despotische Wille des Prinzen von ihr heischte.

Sobald Dufresne von seinen nächtlichen Streifereien heimgekehrt war, eilte sie zu ihm und hielt ihm in bitteren und strafenden Worten seine vielfachen Frevel vor, so wie sie ihm zugleich die willkommenen Mittheilung der nun gänzlich zurückgegebenen Freiheit machte. Diese Eröffnungen, denen Dufresne leichtsinnigen Spott oder freche Verstocktheit entgegensetzte, unterbrachen Edgar und Julie, als dieser die Letztere auf dessen Zimmer begleitete, um ihn aufzusuchen.

Die Bedrängnisse der Hamburger, welche die Besitznahme der Franzosen und durch dieselbe die Belagerung der Alkitten mit sich brachte, nahmen allmählich ab, besonders nachdem der Prinz von Schmähl hatte erklären müssen, daß er sich der Regierung Sr. Majestät, Ludwigs des Achtehnten, unterwerfe, und endlich zu Ende des Raimonds brach der glückliche Tag heran, an welchem die gehassten Fremdlinge die Stadt verlassen wollten, in Folge einer Uebereinkunft mit den Alkitten. Der Marschall Davoust, von einer star-

ten Escorte begleitet, verließ Hamburg als einer der Letzten und der General Dennigsen hielt seinen Einzug.

Nirgends in allen deutschen Gauen war wohl der Enthusiasmus lebendiger über die Befreiung von dem schmählichen, so lange getragenen Joch der Ausländer, nirgends der Jubel lauter, nirgends die Hoffnungen auf eine freundenreiche, glänzende Zukunft lebendiger, als in der Hansestadt Hamburg. Nirgends wurde der Erlösungstag feistlicher begangen, nirgends erschallte das: „Herr Gott, Dich loben wir!“ inbrünstiger und lauter, als in den, nun nach, zum Theil schmählichen Mißbrauche zu ihrer hehren Bestimmung wieder geweihten Tempeln des Höchsten.

Und als die vertriebenen oder freiwilligen Flüchtlinge, die vielfach in dem befreundeten Altona eine gastliche Zuflucht gefunden hatten, wieder zurückgekehrt waren an den heimischen Herd, als auch die hanseatische Legion zu Ende des Junimonats heimkehrte nach jähriger Abwesenheit, da empfingen weißgekleidete, zierlich geschmückte Mädchen mit Blumen und Kränzen die Wiederangekommenen, Schmerzlichen bekehrten. Als lustig die Fahnen der Vaterstadt wieder flatterten, auf welchen das dunkelrothe Kreuz im weißen Grunde mit dem Wappen der Hansestädte in reicher Stickerei umher prangte, welche vor einem Jahre beim Abzuge der Legion schon eingeseget waren, da sah man unter den Frauen, die vor den Kirchthüren das fromme Werk der Wohlthätigkeit übten und für die Verwundeten und Hinterbliebenen der gefallenen Kämpfer Gaben des Mitleids sammelten, die schöngelbige Quastaste Volk, welche mit dem rückkehrenden Frieden durch die Hülfe angesehener Freunde sich der bitteren Prosa der Armut hatte entziehen und zu den poetischen Ausschüngen zurückkehren können, zu denen Nüchternheit und Gewohnheit sie zu ziehen pflegte, eifrig das Werk der Menschenliebe mit schönen und berebten Worten fördern. Auch Herr Onophrus Grünspecht stand, neu angezogen mit einem modernen Frack, unfern des fehölichen Schauspiel und wies mit einer der hohen Veranlassung angemessenen Feierlichkeit das zierlich feishte Haupt bla und he. Etwas von ihm entfernt stand ein f.öhliches Paar, welches unter Scherz und Gelächter sich mit einander und mit den Bekannten bekräftigte, die es in dem Menschengebränge herausfinden konnte. Jetzt ging ein Mann in Civiltracht an ihnen vorüber. Karl Wellborn, (denn dieser war es, der sich mit Julie Aßberg der wiedererwachten, ungezügelter Munterkeit überließ,) ergriff ihn am Arm.

„Gibne uns doch einen freundlichen Blick, Edgar Holban!“ rief er. „Ich stelle Dir hier,“ fuhr er fort, als der Angeredete sich zu ihm wandte, „mein Bräutchen vor. Wir haben arge Pönitz mit einander im Läuterungsfeuer dieser Hungertage getragen, sind aber jetzt vom Fegfeuer ins Paradies gelangt. Mein alter Oheim Wessel ist denn nun auch mürbe geworden in dieser erlittenen Drangsal. Er giebt mir ein Capital, mit dem ich als ehrfamer, reichstädtischer Bürger mich niederlassen und etwas anfangen will. Um ein halbes Jahr werden wir ernsthaft von der Hochzeit reden.“

Edgar bot ihm und der fröhlichen Julie freundlich die Hand. Die Letztere erwiderte seinen Glückwunsch mit ungezwungener Herzlichkeit. Sie hatte sich mit dem glücklichen Leichsiane ihres Charakters die früheren Inclinationen aus dem Sinne geschlagen und lebte und webte nunmehr für ihren erklärten Bräutigam Karl Wellborn.

Edgar kehrte mit rascher hastigen Schritten in das Haus auf dem Catharinenkirchhofe zurück, welches seine Eltern wieder bezogen hatten. Sonder Aufhalt stieg er die Stufen zu Rosalins Zimmer hinauf. Sie stand am Fenster.

„Rosaline,“ sprach er gepreßt, „lassen Sie uns ein ernstes Wort über die Zukunft sprechen. Ja lange schon habe ich es verschoben, aber der Gedanke der Möglichkeit der

Verrennung von Ihnen hat meine Zunge gefesselt. Die Ihrigen sind nun fast Alle zurückgekehrt, Davoust hat uns vor Wochen schon verlassen — kein wüthender Despot legt unserm Willen mehr Zwang an. Jene Zeit ist gekommen, auf die Sie mich und sich verträubten, als Sie zuerst dies Haus betraten. Wollen Sie mich verlassen, nach Frankreich zurückkehren — frei soll Ihre Wahl, ungehindert ihr Schritt seyn; ich selbst werde Sorge tragen, wie Sie auf die bequemste und angemessenste Weise nach Paris gelangen können. Wenn aber Sie nicht mich verlassen wollen, wenn Sie meine Gefährtin bleiben wollen sonder Zwang und Willkühr — so lassen Sie uns das Band erneuern, welches vor sechs Monaten gleich einer ehernen Fessel um uns gelegt wurde — ein Prediger verbinde uns noch einmal nach den Gebräuchen der Kirche — wählen Sie, Rosaline — Sie verlassen mich heute — oder nie!“

Er hatte den letzten Theil seiner Rede mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme gesprochen. Jetzt versagte sie ihm gänzlich. Seine Wangen war bleich — sein Auge wurzelte auf den feinen Jügen Rosalins. Eine leise Röthe überzog diese — ihr Auge strahlte.

„Edgar, ich verlasse Dich nicht — ich bleibe bei Dir für dieses Leben!“ rief sie und sank in seine Arme.

### Das Zündnadelgewehr.

Es ist eine sichere, schone Waffe, dies Zündnadelgewehr, und die preussischen Soldaten sind außerordentlich zufrieden damit — bis heute ist jedes dritte Bataillon eines Regiments, das Füßliche Bataillon, damit versehen, doch soll es die sämmtliche Infanterie erhalten, was vielleicht nicht ganz praktisch ist, da es auch seine Mängel hat, welche namentlich in genügender Herbeischaffung der schwierig anzufertigenden Munition bestehen. Das Zündnadelgewehr ist etwas länger als die Muskete, das Bajonnet aber um so viel länger, was sich demnach ausgleicht. Der Lauf ist mit vier Jügen säufertelmal gewunden und vorn an der Mündung etwas enger wie hinten. Die Patrone und die Pulverladung, bestehend aus dem Zündspiegel und der Spitzkugel, wird hinten eingeladen und liegt vor einer Batterie, die beim Losdrücken eine ungefähr 3 Zoll lange Nadel durch das Pulver in den Zündspiegel treibt und ihn durch diese Felctioa entzündet. Die Kugel, etwas größer wie die hintere Oeffnung des Laufs, wird gewaltsam hineingepreßt und erhält hiedurch die volle Gewalt einer wohlgepfasterten Büchsenkugel — der Soldat kann ohne abzusezen in der Minute 6 bis 8mal mit Bequemlichkeit laden und abfeuern, und die Kugel tödtet noch auf 1000 Schritt ihren Mann. Natürlich hört hier die Sicherheit des Schusses auf, doch hat ein guter Schütze mit dem Zündnadelgewehr auf 800 Schritt seinen Mann noch ziemlich sicher. Auf dem Laufe befinden sich die Visire, die er nach Belieben anwenden kann. Kernschuß ist auf 400 Schritte, 1tes Visir auf 600, 2tes Visir auf 800 Schritte. Gegen eine Kolonne gewöhnlicher Musketiere sind die Wirkungen dieses Gewehres ungeheuer. Auf 800 Schritt beginnt die Wirkung der Kugel, auf 400 Schritt erst die Wirkung der Musketenkugel, also muß der Feind diese 400 Schritt zurücklegen, ehe er sein Feuer wirksam beginnen kann, braucht aber zu dieser Entfernung, auch im schärfsten Schritt, 4 Minuten, in welcher Zeit er aus jedem Spitzkugelgewehr bei 30 Schuß erhält — ebenso bei einem Cavallerieangriff, wo jede Reiterei, um 800 Schritt zurückzulegen, 2 1/2 Minuten wenigstens bedarf, in welchen sie aus einem Gewehr bis 20 Schuß erhalten kann. Was die Artillerie anbelangt, so ist die Wirkung der Kartätsche auf 400 Schritt fürchtbar, auf 800 Schritt aber unbedeutend, wodurch der Mann mit dem Zündnadelgewehr im Stande ist, die Artilleristen bei ihren Geschützen niederzuschleßen, ohne

sich einem verheerenden Kartätschenfeuer bloßzustellen. Ein Nachtheil bei diesem Gewehr aber ist, wie schon bemerkt, die Ersetzung der Munition; denn da jeder Soldat nicht mehr wie 60 Patronen zu tragen im Stande ist, so kann er sich in 10 Minuten verschossen haben, was auch einmal vorgekommen seyn soll, weil die Leichtigkeit des Schnellladens den Soldaten verführt, blitz zu feuern. Die Pulverladung ist sehr gering: nur  $\frac{7}{24}$  Loth Pulver, beim Percussionsgewehr ist sie  $\frac{11}{24}$ , beim Streinschloß war sie  $\frac{10}{24}$  Loth.

### Die deutsche Kriegsflotte.

Wende ich auf das Jahr 1848 mit allen seinen geräuschvollen Ereignissen und glanzvollen Herrlichkeiten zurück, so erscheint es mir nicht anders als ein phantastischer Traum, von dem nichts übrig geblieben ist, als Bühnen und Längeweile nach zu frühem Erwachen. Die Ereignisse sind wie Sternschnuppen über den politischen Horizont gefahren: das Vorparlament, verheerlicht durch feenhafte Illuminationen und durch eine täglich sich erneuernde Leibwache von Tausenden; der Fünzigerauschuß; die siebenzehn Vertrauensmänner, als Sauertrug an dem alten abgestandenen Bundesstag; die Reichsversammlung mit ihrem Phalanx von Rednern und endlosen Verhandlungen, sind wie Meteore an dem nächtlichen Himmel unserer Hoffnungen vorübergefahren und haben uns nur die Centralgewalt, als Denkmal der Vergangenheit, zurückgelassen! Durch die Reichsversammlung ins Leben gerufen, hätte sie mit derselben stehen und fallen müssen; sie hat es aber lieber vorgezogen, ihr machtloses Daseyn fortzusetzen, ohne bemerkbaren Nutzen für Deutschland und ohne Aussicht für die Zukunft. — Wie man nach den Märzereignissen v. J. in der Paulskirche die Allmacht des Volkswillens lehrte und Alles möglich machen zu können glaubte, so wurde auch das schon lange vorher von der Partei des Fortschrittes eifrig gepflegte Projekt einer deutschen Kriegsmarine wieder aufgenommen und zur sofortigen Ausführung dringend empfohlen, und zwar ohne Rücksicht auf den damaligen, jetzt noch fortdauernden Zustand von Deutschland, auf ein Deutschland ohne gemeinschaftliche Verfassung, ohne Centralregierung, ohne Bürgschaften für die Gegenwart und Zukunft. Gleichwohl drang das vielbewegte Flottenprojekt in die Gemüther: was die Parlamentsreden und die Presse in dieser Beziehung etwa versäumt hatten, wurde durch die Künste der Musik und des Gesanges nachgeholt, mit welchen, um Alles zu erschöpfen, Privatsubscriptionen Hand in Hand gingen. Aufsehnliche Summen kamen auf diese Weise zusammen, welche in die Kasse der Centralgewalt flossen und zur ersten Anlage einer „deutschen Kriegsflotte“ mit verwendet wurden. Was ist aber bis jetzt damit bewirkt worden? Einige Schiffelein mit oder ohne Dampf, schaukeln an der Küste der Nordsee, geschmückt mit der schwarz-roth-goldenen Flagge, welche keine der fersahrenden Nationen bis jetzt zu kennen scheint. Zu theuer für den Häringsfang und zu schwach für den Angriff oder die Verteidigung, erscheint die deutsche Flottille dormalen in einem fast verwaissten Zustande, der um so bedauerlicher ist, als man nicht weiß, von wem dieselbe künftig Befehle erhalten wird. So wenig Deutschland zu einer politischen Einigung gelangen wird, wie die Reichsversammlung sie im Auge hatte, so wenig wird aus dem ziemlich kostbaren Anfange der projektirten deutschen Kriegsflotte Das werden, was man in der Folgezeit in rasch sich entwickelnder Thätigkeit daraus machen zu können hoffte. Schade um das nutzlos ausgegebene Geld! Denn bei der jetzigen Lage der Dinge läßt sich für die politische Zukunft Deutschlands wenig oder nichts hoffen.

Dr. Wilh. Dieffenbach.

### Maritäten Räthlein.

○ Auch ein Direktor! Welcher Schulbildung sich manche Direktoren reisender Theater-Gesellschaften erfreuen, beweist wiederum folgender buchstäblich abgedruckter Brief: „Ew. Wohlgeboren, erwidere ich auf dero werdes schreiben das Sie im fall Sie das sag ausführen, eine Monat Gage von zwelf Thlr. erhalten wärten, nach verheldnis aug mer, im fall Sie nicht Reustriten eine Entschädigung von 3 bis 4 Thlr. für Einmalspäßen, erscheinen Ihnen diese betingung annehmbar, so erwarte ich umgehend eine Antwort und zwar bestimm bis wen Sie eintreffen, habe ich um gehend keine Antwort so regne ich nicht mehr auf Sie ich bin mit achtung dero \*\*\* Schauspieldirektor. Alsterfeld, den 14. Sep. 1848. An Hrn. Hildebrandt, in Magdeburg.“

○ Der komische Stechbrief. Aus einer Strafanstalt entsprang ein Sträfling, der, weil er krank war, an mehreren Stellen des Leibes Heftpflaster liegen hatte. Im Stechbrief stand: „Man ersucht alle Civil- und Militärbehörden, diesen gehetzten Sträfling gebunden einzuliefern.“

○ Nach Siegen wanderten neulich in Hoffnung auf guten Verdienst drei Instrumentenmacher, weil sie gehört, daß man den Studenten daselbst die Flügel beschnitten habe.

○ Der getäuschte Selzhals. Wir lesen in Sharpes London magazine: „Eines Sonntags gab ein Selzhals, bevor er sich zum Abgang anschickte, seinem Diener den Auftrag, während seiner Abwesenheit ihm ein Huhn zu braten, das er bei seiner Rückkehr verzehren wolle. Die halbe Flasche Wein, welche er zur Feier dieses Tages bei seinem lucullischen Mahl zu leeren gedachte, setzte er in seinem Zimmer auf das Kaminsims, nachdem er einen Zettel mit der Aufschrift „Gist“ daran geklebt hatte, damit sein Diener nicht etwa Getränke darnach bekomme. Der arme Bursche war sehr hungrig, und als der Geruch des Huhnes seinen Appetit immer mehr und mehr zu reizen begann, konnte er nicht unterlassen, einen Finger in die Sauce zu stecken und abzulecken; allein das reizte seinen Appetit nur noch mehr, und er begann, eines der Beine des Huhnes auszureißen und zu verzehren. Der Anfang war gemacht, das andere Bein folgte, und nach und nach das ganze Hühnchen. Erst jetzt überlegte er die Folgen seiner That; allein zu spät. Sein Herr konnte jeden Augenblick zurückkehren, und seine Angst stieg bei dem Gedanken an seinen Herrn zur Verzweiflung. Da fällt sein Blick auf die Flasche mit der Devise „Gist.“ Entschlossen ergreift er die Flasche mit dem vermeintlichen Bist und leert sie aus. — Man kann sich das Staunen und die Wuth des Selzhals denken, als er bei seiner Rückkehr das Geschehene gewahrte. Der arme Bursche wurde natürlich sogleich fortgejagt, allein jetzt hatte er sich doch wenigstens ein Mal bei seinem bisherigen Herrn satt gegessen.“

○ Eine Frau bat die Andere, ihr doch zu sagen, wie sie es mache, daß sie sich so trefflich in der Gunst ihres Mannes erhalte. „Das Geheimniß“, erwiderte sie, „besteht darin, daß ich Alles thue, was meinem Manne gefällt, und Alles mit Geduld ertrage, was mir nicht gefällt.“

### Altdentsches Räthsel.

Ich habe keinen Fuß, und geh' doch auf und ab;  
Im Hause schaff' ich Nutz', doch richt' ich Zwiespalt an.  
Ich esse, was ich will, so fällt mir's durch den Zahn,  
Dieweil ich keinen Mund und keine Lyppe hab'.

Auflösung der Charade in Nr. 68:

A m t m a n n.